

Scheiben aufgereiht, und wenn die ersten Scheiben unter den Scheibenstuhl oder gar von den Stöcken fallen, merkt man, daß es gar nicht so leicht ist, die Scheiben in Schwung und Abschlag zu bringen. In klaren Nächten kann man von den Höhen viele Feuer auch im Elsaß und in der Schweiz leuchten sehen. Leider sind die allermeisten Sprüche und Lieder zum Fasnachtsfeuer längst verloren gegangen. In Feldberg rufen die Jungen: Schibi, schibo! Wem soll die Schiibe goh! Und sie nennen oder denken dabei einen Namen, etwa der Liebsten. Will die Scheibe nicht hinausfliegen, so heißt es: „Fahrt si nit, so gilt si nit!“ Auch: „Schibi, schibo! Die Schiibe soll im Baschi an d’Nase goh!“

Beim Nachhausegehen steckte der Vater an die angebrannten Stecken abgenutzte Reisigbesen. Warum er diese mitgenommen hatte, suchten wir vergeblich zu erraten. Nun wurden sie am sinkenden Feuer angebrannt und sie dienten uns als Fackeln auf dem Heimweg. Einst, erzählte er, habe man diese am Fasnachtsfeuer angezündet, damit die Hexen nicht in der Nacht damit davonreiten hätten können. Als es noch keine Streichhölzer gab, hätte man damit das Herdfeuer daheim angezündet und das ganze Jahr hindurch nie ausgehen lassen. Die Asche vom Fasnachtsfeuer habe man auf die Äcker gestreut. Auch habe er noch als Bub mit den anderen alte Wagenräder vorher in den Brandweiher gelegt, diese dann dick mit dürrem Reisig und Stroh umwickelt und am Fasnachtsfeuer angezündet. Wie brennende Sonnen habe man sie dann den Berg hinablaufen lassen.

Drei Wochen nach der „Buurefasnecht“ und drei Wochen vor Ostern, zur Mittfasten, am Sonntag *Lätare*, auch „Ladäri“ geheißen, tritt an einigen Orten der „Hisgir“ auf, wie auch am Ostermontag.

Am *Palmsonntag* werden aus Buchsbaum oder Tannenreis kunstvolle im Wetteifer angefertigte „Balme“, die mit Papierrosen und Bändern verziert werden, auf einem Stecken oder einer langen geschnitzten Stange in der katholischen Kirche geweiht, wie die Kräuter und Blumen bei der „Kräuterweihe“. Vor dem Hause oder am Giebelfenster aufbewahrt sollen sie das Haus und seine Bewohner vor Unglück schützen.

Am *Gründonnerstag* war und ist es noch teilweise üblich, neunerlei oder wenigstens dreierlei Kraut zu kochen, damit die Familie gesund bleibe im kommenden Jahr. Die Eier, die am Karfreitag gelegt werden, gibt man am Ostertag den Männern, denn sie tun ihnen wohl, sagte man. Wenigstens das Trinken von Osterwasser, oft noch das Baden oder Waschen in verschwiegen gelegenen Bächen und Quellen, war den Alten eine Selbstverständlichkeit. An Ostern finden wir noch das Eierlaufen oder das Eierspringen.

In den *April* zu schicken am 1. April ist überall bekannt und muß sehr alt sein, wenn man bis heute auch nicht genau sagen kann, woher dieser weitverbreitete Brauch kommt. Man sagt zum Beispiel zu irgendeinem vielleicht: „Sihsch selle Vogel?“ Schaut dieser in die angegebene Richtung, spottet der Frager: „Aprilenarr, Aprilenarr, hättsch nit gluegt, so wärsch kei Narr!“ Oder man schickt einen, der es noch nicht weiß, in einen Kaufladen, er möge *Ibidumm*, *Muggfuck* (jedenfalls *Mückenfett*), *Haumiblauf* oder *e Zickli Begorie* (*Päckle Zichorie*) holen, oder man versucht ihn sonst auf irgendeine Art „zum Narren“ zu halten.

In der *1. Mainacht* geht es oft noch recht geheimnisvoll zu, den da geht vor Tau und Tag der junge Bursche in den Wald, um für die Liebste einen Strauß Maiblumen zu holen und diesen ihr heimlich auf das Fensterbrett zu legen. Hat einer aber eine feste Liebschaft, pflanzt er ein bändergeschmücktes Tannenbäumchen, das *Maibäumli*, auf den Dachgiebel, wenn es auch oft sehr schwierig ist. Hat einer einen Nebenbuhler zu befürchten, der das Maibäumchen herunterholen und sein eigenes hinaufstecken könnte, darf er an Schlaf nicht denken. Gewöhnlich helfen sich zwei Kameraden, und jedes Mädchen ist stolz auf seinen Maibaum. Auch auf dem Dorfplatz wird von der Jugend ein hoher Maibaum aufgestellt,